Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 114 (2014)

Artikel: "Basel soll nicht zum Kampfplatz gemacht werden" : Die Gefährdung Basels im Ersten Weltkrieg

Autor: Tréfás, David

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-813342

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Basel soll nicht zum Kampfplatz gemacht werden». Die Gefährdung Basels im Ersten Weltkrieg

von David Tréfás

«In Basel und Umgebung herrscht jetzt ein höchst bewegtes militärisches Leben; alle möglichen Truppengattungen. Gewaltige Schanzenarbeiten bekommt man zu sehen. Freudig und stolz verrichten unsere wackeren Wehrmänner ihren schweren ungewohnten Dienst bei dieser ausnahmsweisen grossen Hitze. Vaterlandslieder singend, ziehen sie hinaus auf ihre Posten an der Grenze.»[1] So beschreibt der Basler Kaufmann Carl Ott-Miville am 12. August 1914 in seinem Tagebucheintrag die Anwesenheit der Schweizer Armee in Basel. Zwei Wochen nach der Mobilisierung in Deutschland, Frankreich und der Schweiz bot Basel das Bild einer regelrechten Garnisonsstadt. Die zahlreichen Fotografien, die in den ersten Tagen der Mobilmachung entstanden, zeigen einrückende und exerzierende Soldaten, das Armeespiel und die Pferdemusterung; Landwehrsoldaten sichern Bahnübergänge und Brücken; Soldaten mit Tschakos statt Stahlhelm, Soldaten mit Karabinern, Soldaten mit Fahnen. Später entstandene Postkarten zeigen Soldaten auf der Wacht, die Grenze mit grossem Ernst überwachend.[2] Diese Bilder aus den heissen Augusttagen von 1914 stehen in scharfem Kontrast zu den Bildern von den Schlachtfeldern in Nordfrankreich, zur Materialschlacht, zu den Millionen von Toten und Verletzten. Aber auch die schon im August 1914 stattfindenden Kämpfe im grenznahen Sundgau und etwas später am Hartmannsweilerkopf in den Vogesen in Hör- und Sichtweite Basels scheinen aus einer ganz anderen Welt zu stammen. Die grosse Ansammlung von Schweizer Truppen in der Region Basel ist deren exponierter geografischen Lage geschuldet. Zwei Drittel der baselstädtischen Kantonsgrenze sind zugleich Landesgrenze, und die besiedelte Fläche reichte schon 1914 zu Teilen an diese heran. Trotz der «wackeren Wehrmänner» und der Schanzarbeiten auf dem Bruderholz stellte sich schon den Zeitgenossen die Frage, ob Basel im Ernstfall verteidigt werden konnte oder würde. Zwar beteuerte das Platzkommando immer wieder, dass zur Sicherung der Grenze eine genügende Menge Truppen zur Verfügung

1 Universitätsbibliothek Basel (UB Basel), Mscr NL 52:1: Carl Ott-Miville: Tagebuch über den Weltbrand 1914–1919, Mittwoch 12. August 1914, S. 40.

2 Georg Kreis: Schweizer Postkarten aus dem Ersten Weltkrieg, Baden 2013.

stände, wie der Tagebuchschreiber Carl Ott-Miville am 8. August 1914 notiert, doch berichtet er auch, dass die «Ängstlichen [...] sich gleich in den ersten Tagen beim Ausbruch des Krieges davon gemacht» hätten.[3] Im Rückblick kann man feststellen, dass die Landesgrenzen nur in wenigen Ausnahmen, vor allem durch ausländische Flieger, verletzt wurden. Daraus lässt sich jedoch keineswegs ableiten, dass die zitierte Auskunft des Platzkommandos, wonach genügend Truppen zur Verfügung standen, der Wahrheit entsprach. Diese waren gemäss Einschätzung von Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg (1850–1927) knapp ausreichend, «um unabsichtlichen Vorstössen gegen die Unverletzlichkeit unseres Gebietes oder Grenzverletzungen entgegenzutreten, die von untergeordneten Führern, ohne Einverständnis oder Befehl der obersten Heeresleitung, vorgenommen werden».[4] Doch auch eine verstärkte Truppenpräsenz hätte wohl kaum dazu ausgereicht, die Grenzen gegen eine Invasion zu schützen, wie man daraus auch aus den Schlussberichten von Theophil Sprecher von Bernegg und General Ulrich Wille folgern kann. Sprecher war gemäss seinem Schlussbericht der Meinung, «dass die schweizerische Armee einer Auseinandersetzung kaum gewachsen gewesen wäre.» Als Grund gibt er unter anderem an, dass bei der Mobilmachung die Truppenordnung von 1911, welche die Armee gründlich reorganisiert hatte und unter anderem Landsturmbataillone als Grenztruppen vorsah,[5] noch nicht in allen Belangen verwirklicht gewesen sei, weil man für ihre Durchführung mit zwölf Jahren gerechnet habe.[6] Auch der General betonte in seinem Abschlussbericht über die Grenzbesetzung mehrmals, «dass die Armee im Jahre 1914 ihrer Aufgabe nicht gewachsen gewesen sei». Die Ursache sah er vor allem im mangelnden «inneren Halt der Truppe».[7] Was den Rüstungsstand betrifft, so hätte die Schweiz wohl keinen Grabenkrieg führen und noch nicht einmal üben können, die Artillerie war fast hoffnungslos veraltet, und die Munitionsknappheit wird allerorten als katastrophal bezeichnet. Auch Maschinengewehre standen, ausser bei der Kavallerie, kaum zur Verfügung. Die Abstimmung zwischen Infanterie und Artillerie war mangelhaft,

3 Ott-Miville (wie Anm. 1), Mittwoch 12. August 1914, S. 34f.

4 Aufmarschvorbereitungen, 27. Mai 1916, in: Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg: Gesammelte Schriften, Bd. 1, hrsg. von Daniel Sprecher, Zürich 2002, S. 345–353, hier S. 347.

5 Ernst Wetter: Schweizer Militär-Lexikon, Frauenfeld 1984, S. 131.

6 Bruno Lezzi: 1914: General Ulrich Wille und die Kriegsbereitschaft der schweizerischen Armee, Osnabrück 1975, S. 24.

7 Ebd., S. 19.

ebenso die Ausbildung der Offiziere. Folgt man Bruno Lezzi, so war 1914 die Schweiz nicht nur in Bezug auf den Rüstungsstand, sondern auch in Bezug auf das strategische Denken in keiner Art und Weise kriegsbereit.[8] Die Antwort auf die rein hypothetische Frage nach der Verteidigungsbereitschaft kann nur auf Grund von Plänen des Schweizer Generalstabs gefunden werden. Angesichts der bekannten Schwäche der Armee muss man davon ausgehen, dass die Schweiz und damit auch Basel vom Krieg deswegen verschont wurde, weil keine der Kriegsparteien ein Interesse an einer Grenzverletzung hatte und weil die Schweizer Landesverteidigung sich nicht allein auf die Armee stützte. Die weitere Ausführung dieser Annahme erfolgt anhand von vier Hypothesen:

Eine erste Hypothese betrachtet Basel im Kontext von defensiven Militäranlagen. Basel befand sich in der Mitte eines Dreiecks, dessen Punkte die Festungen Belfort (Frankreich), Istein (Deutschland) und Hauenstein (Schweiz) bildeten. Diese drei Festungen machten es fast unmöglich, in der Region Basel grössere Kampfhandlungen mit ausreichendem Erfolg durchzuführen. Die Festungsbauwerke neutralisierten das Oberelsass als Kampfgebiet zu weiten Teilen.

Eine zweite Hypothese bezieht sich auf die Festung Hauenstein. Ungeachtet ihres fortifikatorischen Wertes zeigte allein schon die Errichtung der Festung, dass die Schweiz gewillt war, ihre Grenzen zu schützen und damit ihre Neutralität unter Einsatz der Waffen zu verteidigen. Dies gab beiden angrenzenden Kriegsparteien die Versicherung, dass über die Schweiz kein Angriff durch den Kriegsgegner auf die jeweilige Flanke erfolgen würde.

Dadurch, so die dritte Hypothese, versuchte die Schweiz, ihre Neutralitätspolitik glaubhaft darzustellen. Dies geschah zum einen mit den angesprochenen militärischen Mitteln; da jedoch die Schweizer Armee auch nach damaliger Einschätzung zu schwach war, musste sie ihre Neutralität vor allem auf anderen Gebieten (wirtschaftlich, politisch) behaupten.

Die Möglichkeit, sich militärisch dem einen oder anderen Lager anzuschliessen, gab der Schweiz, so die vierte Hypothese, einen Trumpf in die Hand. Die Hauptarbeit der Landesverteidigung lag demnach auf politischem Gebiet. Nur durch eine glaubhafte Neutralitätspolitik konnte die Schweiz vor einem Durchmarsch fremder Truppen bewahrt werden. Die Armee erfüllte in den am meisten gefährdeten Gebieten zusätzlich die Funktion, der Bevölkerung Sicherheit zu suggerieren und den Burgfrieden aufrechtzuerhalten.

8 Ebd., S. 260.

Die Möglichkeiten einer Verteidigung Basels

Die Region Basel und das Oberelsass beziehungsweise der Sundgau sind aus strategischer Sicht besonders exponiert. Das Gebiet befindet sich zwischen den drei leicht zu verteidigenden Gebirgszügen der Vogesen, des Schwarzwaldes und des Jura. Allerdings bestehen zwei grosse Beeinträchtigungen: Zum einen gilt die «Porte des Gaules» oder die «Burgunderpforte» als Tor zwischen dem Elsass einerseits und Frankreich in den Grenzen von 1871 andererseits. Die Wahrscheinlichkeit, dass das Elsass bei einem nächsten Krieg zwischen Deutschland und Frankreich zum Kriegsgebiet gehören würde, war hoch, gehörte die Rückeroberung der 1871 verlorenen Gebiete doch zu den erklärten Kriegszielen Frankreichs. Die zweite Beeinträchtigung war die Schweizer Landesgrenze, die sich quer durch die südliche Rheinebene zieht. Insbesondere die Stadt Basel befand sich so gesehen in einer äusserst exponierten Lage. Ihre Verteidigung war eine anspruchsvolle Aufgabe. Hermann Frölich wies in seinem Buch zur Militärgeographie der Schweiz von 1906 auf die eingeschränkten Verteidigungsmöglichkeiten hin: «Überdies bedarf Basel eines solchen Grenzschutzes, der es ermöglicht, unmittelbar nach der Kriegserklärung, oder während der Mobilisierung eventueller, ja mit ziemlicher Sicherheit vorauszusehenden, aus der Gegend von Mülhausen oder dem befestigten Istein ausgehenden strategischen Überraschungen, Handstreichversuchen etc. mit Erfolg entgegentreten zu können.»[9] Die Grenze von Basel sei westwärts «von Natur für die Verteidigung nicht ungünstig, doch muss dieselbe, um das äusserst exponierte Basel halten zu können, nordwärts, mindestens auf die Linie Pfirt-Volkensberg-Hüningen vorgeschoben werden. Indessen ist es mit dieser Front allein nicht getan; es muss dieselbe auch im Osten Basels über den Rhein auf die Höhen des Dinkelbergs mit der Wiese vor der Front vorgenommen werden, mit Anlehnung nordwärts an die tief eingeschnittene Wehra».[10] Frölichs Ansicht nach konnte die Schweizer Grenze in diesem Gebiet nur dann verteidigt werden, wenn die Schweizer Armee in die Offensive ging. Dies war jedoch für den Schweizer Generalstab keine Option. Aus neutralitätspolitischen Erwägungen rechnete Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg damit, dass die Schweiz zuerst einen Angriff aus Frankreich abwarten müsse, und erst dann reagieren könne. In einem Memorial vom Dezember 1906 führte er aus: «Wären wir in unseren Entschlüssen frei,

9 Hermann Frölich: Militärgeographie der Schweiz, Aarau 1906, S. 56.
10 Ebd., S. 55.

so würden wir im Falle einer Bedrohung durch Frankreich die Vorhand zu gewinnen suchen, indem wir die Armee zur Offensive bereit in N.-Westen versammelten, und die franz. Regierung vor die Alternative stellten: Rückzug der Truppen von unseren Grenzen oder Einmarsch in Frankreich, wonötig in Anlehnung an den Hauptgegner Frankreichs.»[11] Als Ziele Frankreichs sieht Sprecher das «südl. Elsass und die Brücken von Basel bis Säckingen [...]. Es ist nicht wahrscheinlich, dass im einen wie im andern Falle Frankreich für diesen Zug soviel Truppen erübrigen könne, um die Schweiz überhaupt zu besetzen und als erweiterte Basis [zum Angriff auf Deutschland] zu benutzen».[12] Die Hauptkraft der französischen Armee erwartete Sprecher im Berner Jura gegen die Front Altkirch-Basel-Rheinfelden, «denn nur so kann die franz. Armeeleitung hoffen, den Vorteil einzuheimsen, den sie bei der Operation beabsichtigt».[13] Die Hauptverteidigungslinie sah Sprecher an der Aare, von wo die Armee sowohl im Nordwesten wie im Südwesten eingreifen könne. Seine Meinung, wonach Basel nicht zu halten wäre, zeigt sich in einem weiteren Memorandum von 1911. Wegen der Schweizer Neutralitätspolitik sehe sich die Armee von Beginn an in der «unbestreitbar nachteiligen strategischen Defensive [...]. Die ‹ewige Neutralität› ist militärisch betrachtet nur dann vorteilhaft, wenn man unbedingt auf ihre Respektierung rechnen kann; andernfalls, und das ist unser Fall, überwiegen ihre militärischen Nachteile bei weitem».[14] Sprecher fordert, dass bei Kriegsgefahr unverzüglich die ganze Armee aufgeboten werden müsse, um den Krieg von den Grenzen fernzuhalten. «Jede nur teilweise Mobilmachung würde von vorherein Zweifel erwecken in die Festigkeit unseres Entschlusses, keinerlei Verletzung des Gebietes und der Unabhängigkeit zu dulden.»[15] Doch schon der Aufmarsch der Armee war in den Augen Sprechers gefährdet, da einige Truppensammelplätze wie Genf, Morges, Schaffhausen, aber auch Basel derart exponiert lägen, «dass sie gegenüber einem überraschend auftretenden Gegner schleunigst geräumt werden müssen».[16] In einer Lagebeurteilung vom März 1915

11 Memorial: Die militärpolitische Lage der Schweiz und die Aufmärsche der schweizerischen Armee [Punktationen für einen Bündnisvertrag], Dezember 1906, in: Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg (wie Anm. 4), S. 308–323, hier S. 315.

12 Ebd., S. 316.

13 Ebd., S. 317.

14 Memorial über das Aufgebot und die Mobilmachung der Armee (1911), in: Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg (wie Anm. 4), S. 323–334, hier S. 323.

15 Ebd., S. 324.

16 Ebd., S. 325.

schreibt Sprecher, dass Basel «nicht zum Kampfplatz gemacht werden» solle und die in und um Basel aufgestellte 2. Division sich fechtend auf den Hauenstein zurückziehen solle.[17] Bei einem französischen Angriff, so auch die Meinung im Mai 1916, müsste die Schweizer Verteidigungslinie auf der Blauenkette mit dem Gempenplateau und dem oberen Hauenstein zu liegen kommen.[18] Aus all diesen Ausführungen Sprechers ist zu schliessen, dass Basel nicht zu verteidigen gewesen wäre und auch nicht verteidigt werden würde.

Frankreich hätte also leichtes Spiel gehabt und mit einem Überraschungsangriff auf Deutschland von Süden aus eine unvorhergesehene Situation schaffen können. Dass dies nicht geschah, dass weder die französische noch die deutsche Armee diese Lage ausnutzten, hat demnach Ursachen, die in grösseren geostrategischen Zusammenhängen zu suchen sind. Als Hypothesen wurden eingangs genannt: die Neutralisierung des Gebietes durch ein Festungsdreieck; die Untermauerung der Schweizer Neutralitätspolitik durch einen grossen Truppenaufmarsch; die wirtschaftliche und politische Neutralität; sowie die Festigung der inneren Geschlossenheit unter anderem mit Hilfe der Armee.

Das Festungsdreieck in der Region Basel

Basel befand sich während des Ersten Weltkriegs im Dreieck der drei Festungen Belfort, Istein und Hauenstein, wobei der Bau letzterer Festung erst unmittelbar nach Kriegsausbruch begann. Die geringste Entfernung Basels bestand zur Festung Istein. Die Scheinwerfer, die dort zur Fliegerabwehr installiert wurden, waren in der Stadt deutlich zu sehen. Auch der Donner ihrer Geschütze war deutlich vernehmbar, wodurch Istein zunächst eher Anlass zur Besorgnis bot denn das Sicherheitsgefühl steigerte.

Die am besten ausgebaute Festung der Region befand sich in Belfort, das nach dem Krieg 1870/71 die Grenze zu Deutschland markierte. Belfort stand in einer langen Tradition von Befestigungen an der deutsch-französischen Grenze. Die erste französische Verteidigungslinie gegenüber dem Reich stammt von Anfang des 17. Jahrhunderts, als zwischen Basel und Dünkirchen eine Festungskette entstand, darunter auch die Festungen Breisach 1648 (1697 für

17 Allgemeine Gesichtspunkte betr. Lage und Aufgabe der 4. Division, März 1915, in: Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg (wie Anm. 4), S. 383–386, hier S. 384.

18 Aufmarschvorbereitungen, 27. Mai 1916, in: Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg (wie Anm. 4), S. 345–353, hier S. 352.

Neuf-Brisach aufgegeben), Sélestat 1676, Freiburg 1677, Huningue 1679 und Belfort 1687. Die Festungen hatten zwar primär defensive Aufgaben zu erfüllen, wiesen jedoch auch eine offensive Qualität auf als Ausgangspunkte für Angriffe und als Magazine für den Nachschub.[19]

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 und dem Verlust des Elsass hatte Frankreich den gut zu verteidigenden Rhein als Ostgrenze aufgeben müssen. Die neue Ostgrenze war mit den Höhen der Vogesen zwar sehr gut zu verteidigen, wie der Verlauf des Weltkriegs in dieser Region zeigen sollte, dennoch mussten insbesondere die Gegend um Belfort und die Burgundische Pforte neu befestigt werden. Dies geschah mit Hilfe eines Riegels von vier Befestigungen in Belfort, Épinal, Toul und Verdun. In einer zweiten Linie folgten befestigte Städte wie Laon und Reims. Bei Kriegsbeginn genügten diese jedoch entweder modernen Ansprüchen nicht oder waren bereits vor Jahren aufgegeben worden.[20] Die Änderung der Verteidigungsstrategie hatte damit zu tun, dass hochexplosive Geschosse entwickelt worden waren, die alle bis 1886 gebauten Festungen obsolet werden liessen. In Frankreich blieben von den ursprünglich 21 Sperrforts nur noch 6 übrig – darunter auch die Festung in Belfort.[21] Diese schloss den Durchgang durch die Burgunderpforte und sicherte somit den Weg zwischen der Rheinebene und dem Wassersystem der Rhone. Die ersten Arbeiten wurden bereits unmittelbar nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 ausgeführt. Bis 1887 wurde die Festung laufend verstärkt. Bei Kriegsbeginn im August 1914 jedoch befand sich die Festung nicht in bester Verfassung. Wie Claude Thevenet in seinem Buch über die Festung Belfort von 1919 feststellt, sei Belfort «loin d'être à la veille de la guerre, une place homogène, pourvue de tous les perfectionnements de la technique moderne». Trotzdem: «Telle qu'elle était, elle constituait un bon point d'appui et une base solide d'opérations pour des troupes chargées de défendre activement la trouée; mais elle ne maîtrisait pas complètement celle-ci et elle pouvait ne pas suffire à en interdire par elle-même le passage à l'ennemi.»[22] Das Vorland der Festung wies während des gesamten Krieges eine

19 Bernd Wunder: Kleine Geschichte der Kriege und Festungen am Oberrhein 1630–1945, Karlsruhe 2013, S. 79.

20 Alphonse Cerf: La Guerre aux Frontières du Jura, Lausanne 1930, S. 31.

21 Terence Zuber: Inventing the Schlieffen Plan. German War Planning, 1871–1914, Oxford 2002, S. 112.

22 Claude Marie Frédéric Thevenet: La Place de Belfort et la Pénétration Française dans le Sud de l'Alsace en 1914, Nancy/Paris/Strasbourg 1919, S. 8.

hohe Truppenpräsenz auf. Die Front verlief weiter östlich zwischen den Orten Damerkirch (Dannemarie) und Altkirch. Vom ersten bis zum letzten Tag des Kriegs lieferten sich die verfeindeten Armeen hier Gefechte.

Auf der badischen Seite des Rheins befand sich die Festung Istein. Istein war Teil eines Festungssystems, das nach den napoleonischen Kriegen geplant worden war, um das Reich gegen Angriffe aus Frankreich zu schützen. Insbesondere zwischen 1902 und 1910 entstanden auf kaiserliche Anordnung die befestigten Brückentürme in Hüningen und Neuenburg sowie die Panzerfestung am «Isteiner Klotz».[23] Gemäss einer 1901 entstandenen «Denkschrift über die Befestigungen am Oberrhein» war ihr Zweck, «einen Einbruch der Franzosen in Süddeutschland zu verhüten und die Rheinbrücken für eine etwaige deutsche Offensive nach Möglichkeit offen zu halten».[24] Vorgeschlagen wurde vor allem die Befestigung der Tüllinger Höhe. Damit könne man auch Basel beherrschen «und damit einen Druck auf die Schweiz bezüglich ihres Verhaltens einem französischen Neutralitätsbruch gegenüber» ausüben.[25] Dass die Festung Istein aber eine Bedrohung der Schweiz bedeutet hätte, wie J.-E. Gérock in seiner 1927 veröffentlichten Schrift «La Neutralité Suisse et l'Alsace Méridionale» behauptet, ist so nicht zutreffend.[26]

Die Autoren der Denkschrift von 1901 gingen davon aus, dass für die Bewachung des Rheins nur Landwehrtruppen, also ältere Soldaten, zur Verfügung ständen. Ausserdem sei das Gelände für offensive Unternehmungen ungünstig – der Hardtwald auf der linken Rheinseite erstreckt sich zwischen den Ortschaften Bartenheim und Hirtzfelden auf einer Länge von 28 Kilometern. Vorgeschlagen wurden 4–10-Zentimeter-Panzerbatterien auf dem Hachberg, der Höhe bei Bellingen, dem Isteiner Klotz und auf der Tüllinger Höhe, die das ganze Anmarsch- und Entwicklungsgebiet des Gegners auf dem linken Ufer beherrschte.[27] Wegen der zu erwartenden hohen Kosten eines solchen Festungssystems wurde

23 Claude Fröhle / H.-J. Kühn: Die Befestigungen des Isteiner Klotzes 1900–1945. Annäherung an eine Festungsgeschichte, Herbolzheim 1996, S. 4; Wunder (wie Anm. 19), S. 171.

24 Die Denkschrift über die Befestigungen am Oberrhein wurde verfasst von Colmar Freiherr von der Goltz am 20. Juli 1901 zu Handen der Kaiserlichen Oberrhein-Kommission in Freiburg i.Br., Abdruck bei Fröhle/Kühn (wie Anm. 23), S. 5 und 120–127.

25 Fröhle/Kühn (wie Anm. 23), S. 6.

26 J.-E. Gérock: La Neutralité Suisse et l'Alsace Méridionale, in: L'Alsace Française, Revue Hébdomadaire d'Action Nationale, Bd. 13, Nr. 4/5, 1927, S. 7.

27 Fröhle/Kühn (wie Anm. 23), S. 7.

nur die Feste Istein gebaut. Der Panzerturm war allerdings der modernste seiner Zeit, die 10-Zentimeter-Turmkanone hatte Schussweiten zwischen 8500 und 10 800 Metern, die Feuergeschwindigkeit lag bei 9 Schuss pro Minute.[28] Diese Reichweite war gross genug, um den Aufmarsch von gegnerischen Truppen im Oberelsass zu stören. Eine offensive Ausrichtung war durch die Redimensionierung des Projekts jedoch kaum mehr möglich.

Gerade weil sich die beiden Festungen Belfort und Istein gleichsam neutralisierten, war es die Einschätzung der Kriegsparteien, aber auch des Schweizer Generalstabs, dass es in diesem Gebiet kaum zu nennenswerten Durchbrüchen kommen würde. Der strategische Wert Belforts sei eher zweitrangig, wie auch Thevenet schreibt: «Il ne semblait y avoir pour nos ennemis aucun intérêt à consacrer une partie de leurs forces à mettre immédiatement la main sur un débouché stratégique qui n'ouvrait qu'un autre théâtre d'opérations secondaire.»[29] Aus diesem Grund habe Belfort im Krieg 1870/71 nur eine Nebenrolle gespielt. Auch die Nachrichten über die Kriegsvorbereitungen des Gegners entsprachen der Erkenntnis, dass keine grösseren Aktionen gegen Belfort geplant waren: Die deutschen Verteidigungsstellungen jenseits des Rheins wurden ausgebaut, die Truppen aus dem Oberelsass bei Kriegsbeginn und dem ersten Angriff der am 6. August 1914 gegründeten Armée d'Alsace zunächst über die von Hüningen nordwärts verschobene Schiffsbrücke evakuiert. Schliesslich hätten grössere Kriegshandlungen womöglich auch die Schweizer Grenze verletzt, was zu unvorhersehbaren Konsequenzen geführt hätte. Tatsächlich sah der deutsche Angriffsplan, der sogenannte Schlieffenplan, vor, dass der grösste Teil des deutschen Heeres den Vorstoss gegen Nordfrankreich über Luxemburg und Belgien führe. Das heisst, dass der Grenzabschnitt in der Nähe der Schweizer Grenze keine Priorität in der deutschen Kriegsplanung genoss.[30] Damit verringerte sich auch die Gefährdung der Stadt Basel.

Die Festung am Hauenstein

Die Gefährdung der Schweiz wurde von Generalstabschef Theophil Sprecher von Bernegg denn auch dahingehend beurteilt, dass ein Angriff vor allem aus dem Westen zu erwarten war, dann auch von

28 Ebd., S. 32.
29 Thevenet (wie Anm. 22), S. 10.
30 Zuber (wie Anm. 22), S. 5.

Süden her, nicht aber von Norden. Wie Hans Rudolf Fuhrer ausführt, rechnete Sprecher vor allem mit einer französischen Offensive ins südliche Elsass und an die Brücken von Basel bis Säckingen. Sechs befestigte Räume sollten das Rückgrat der Schweizer Verteidigung bilden, darunter die Räume Olten-Hauenstein, Murten-Laupen-Neuenegg und Jolimont-Mont Vully. Geschützt werden musste die West- und Nordgrenze, die restlichen Grenzen sollten nur beobachtet werden. Dieses Memorial von 1910 bildete die Grundlage für den ersten Armeebefehl nach der erfolgten Mobilmachung Anfang August 1914.[31] Sprecher ging auch in seiner operativen Übung vom April 1913 von einem Kriegsszenario aus, das im Ersten Weltkrieg tatsächlich eintraf: Der deutsche Angriff führte demnach über das neutrale Belgien und Luxemburg; in den südlichen Vogesen und im Elsass waren die Franzosen vorerst erfolgreich und konnten die Deutschen gegen Colmar und den Rhein zurückdrängen. England schlug sich auf die Seite Frankreichs.[32]

Die wichtigste Schweizer Befestigung sollte diejenige von Olten sein, beziehungsweise der Brückenkopf Olten-Hauenstein. Insgesamt erstreckt sich die Befestigung in einem Radius von sieben Kilometern um Olten herum. Wie Fuhrer ausführt, liegt die Bedeutung des Brückenkopfes Olten auf der operativen Ebene: «Der Hauenstein liegt auf der kürzesten Linie durch das schweizerische Mittelland zwischen Basel und Luzern und damit an der strategischen Nord-Süd-Achse zwischen der oberrheinischen Tiefebene und der Lombardei. Alle anderen denkbaren Achsen bieten Schwierigkeiten über längere Strecken. Ebenfalls wichtig ist die Aarelinie zwischen Biel und Brugg bei einem Angriff aus nordwestlicher Richtung. Olten liegt hier im Zentrum. […] Schliesslich ist der befestigte Hauenstein Eck- und Angelpunkt verschiedener Verteidigungslinien im Innern des Landes gegen Nordosten oder gegen Westen.»[33]

Der Badische Bahnhof als Achillesferse der Schweizer Verteidigung?

Die Achillesferse der Schweizer Verteidigung bildete der Badische Bahnhof in Basel. Die Benutzung der Bahnanlagen der Badischen Staatsbahnen auf Schweizer Gebiet war durch Art. 32 des Staats-

31 Hans Rudolf Fuhrer: Die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg. Bedrohung, Landesverteidigung und Landesbefestigung, Zürich 1999, S. 68.

32 Ebd., S. 82.

33 Ebd., S. 108.

vertrags vom 27. Juli 1852 geregelt. Darin wurde vereinbart, dass Militärzüge in der Regel 24 Stunden vorher der Kreis- oder Kantonsbehörde angezeigt werden sollten, dass sie möglichst auf fremdem Gebiet durchfahren und nicht stärker als 1000 Mann oder eine Batterie Artillerie sein sollten. 1867, also noch vor dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, wurde diese Bestimmung abgeändert. Die Möglichkeit von Truppentransporten war nicht mehr vorgesehen – lediglich in Friedenszeiten sollten Abteilungen von bis zu 30 Mann ohne Anmeldung passieren können.[34] Im Krieg 1870/71 besetzten Schweizer Truppen den Badischen Bahnhof umgehend und liessen fortan keine deutschen Militärangehörigen mehr auf Schweizer Gebiet. Trotz dieser strengen Behauptung der Schweizer Neutralität erregte die Inbetriebnahme des neuen Badischen Bahnhofs in Basel das Misstrauen französischer Militärkreise. Der Bahnhof, der zwischen 1907 und 1913 schrittweise den Betrieb aufnahm, steigerte die Kapazitäten der Badischen Staatsbahnen beträchtlich. Doch bei Ausbruch des Krieges reagierte die Schweiz abermals prompt. Bereits am Nachmittag des 1. August 1914 besetzten Basler Landsturmabteilungen die Badischen Bahnanlagen. Deutsche Züge fuhren nur noch bis zum stark ausgebauten Bahnhof Weil-Leopoldshöhe, wie er seit 1911 hiess. Reisende, die zum Schweizer Bahnhof wollten, mussten auf Fuhrwerke umsteigen. Die Strecke aus dem Wiesental endete in Lörrach, die Hochrheinstrecke in Grenzach. Ebenfalls am Nachmittag des 1. August 1914 wurde der durchgehende Personenverkehr aus dem Elsass unterbrochen. Noch am selben Tag evakuierten die deutschen Eisenbahnbehörden sämtliches Fuhrmaterial, Geschäftsakten und Personal. Während beinahe fünf Jahren, zwischen dem 1. August 1914 und dem 28. Juni 1919, blieben alle deutschen Bahnanlagen auf Basler Gebiet von schweizerischem Militär besetzt.[35] Einzig der Güterverkehr wurde nicht vollständig unterbunden, wodurch unter anderem die Kohlenversorgung der Schweiz gewährleistet werden konnte.

Mit dem erwähnten Ausbau des Bahnhofs Weil-Leopoldshöhe war von deutscher Seite auch für den Kriegsfall vorgesorgt worden. Der Bahnhof diente neben der Bereitstellung von Güterzügen nach Italien über die Gotthardstrecke auch militärischen Zwecken. Da davon ausgegangen werden konnte, dass im Kriegsfall die Schweiz die Streckenabschnitte der Hochrheinbahn, die über ihr Territorium

34 Hans-Wolfgang Scharf: Die Eisenbahn am Hochrhein. Bd. 1: Von Basel zum Bodensee 1840–1939, Freiburg 1993, S. 253.

35 Ebd., S. 257.

führten, unterbrechen würde, hatte man unter grossen Mühen eine Ersatzverbindung zwischen der Festung Ulm und dem Rhein geschaffen. Dazu gehörten unter anderem die Strecke Leopoldshöhe–Sankt Ludwig, die am 11. Februar 1878 eröffnet wurde, sowie die Strecken Hintschingen–Weizen, Säckingen–Schopfheim und Leopoldshöhe–Lörrach. Die gesamte strategische Bahn konnte 1890 in Betrieb genommen werden.[36] Der Bau dieser Bahnstrecken entlastete somit Basel von der Gefahr eines französischen Angriffs bei Ausbruch des Weltkriegs.

Nichtsdestotrotz wurden in den 1920er Jahren teilweise heftige Debatten über die französische Bedrohung für Basel geführt, welche wohl nur im Kontext der Kriegsschuldfrage verständlich sind. Der Basler Jurist Albert Heider entfachte mit seinen unter dem Pseudonym «Ceinturon» veröffentlichten «Basler Blättern für politische und literarische Kritik», die später zusammengefasst in zwei Büchern («Die Kampagne im Sundgau 1914 im Lichte der französischen Armee-Akten») herausgegeben wurden, eine solche Kontroverse. Im ersten Band mit dem Titel «Ein Handstreich auf Basel nach Joffres Kriegsplan» behauptete Heider, der französische Generalstabschef Joseph Joffre (1852–1931) habe keineswegs damit gerechnet, dass Deutschland die Neutralität der Schweiz respektieren oder dass die Schweiz ihr Gebiet – vor allem auch Basel – schützen würde. «In der Gegend von Vesoul sollten starke Reserveformationen versammelt werden, um unter Umständen ‹ostwärts› anzutreten, und von den aktiven Formationen hatten das VII. Armeekorps und die 8. Kav[allerie]-Div[ision] die Bestimmung, von Belfort aus in der rechten Flanke der 1. rechten Flügelarmee den sofortigen Vorstoss ins Oberelsass mit Handstreich auf Basel zu verbinden.»[37] Die Aktion hätte sich gegen den Badischen Bahnhof und gegen die Basler Rheinbrücken gerichtet. Dafür sollten die Hüninger Eisenbahnbrücke und der Bahnhof von St. Ludwig mit «kavalleristischen Sprengunternehmungen und artilleristisch mit Beschiessung durch schwerstes Steilfeuer, das damals überhaupt zur Verfügung stand» zerstört werden. Die Aktion fand nur deshalb nicht statt, so Heider, weil «Joffre seine schonungslosen Vorbehalte und Mentalreservationen gegenüber einer Schweizer und Basler ‹Neutralisation› der neuen politischen Lage anzupassen hatte».[38] Auch führt Heider den

36 Ebd., S. 231.

37 Albert Heider: Die Kampagne im Sundgau 1914 im Lichte der französischen Armee-Akten, Bd. 1: Ein Handstreich auf Basel nach Joffres Kriegsplan, Freiburg i.Br. 1927, S. 2.

38 Ebd.

sogenannten Plan 17 an, der auf die Rückeroberung Elsass-Lothringens hinzielte und bei welchem auch die Verletzung der Schweizer Neutralität in Betracht gezogen worden sei:

> «Nur aus Anlagen zum Plan [...] ist ersichtlich, dass die Aktion gegen Basel zwar bedingt, unter der Voraussetzung eines beabsichtigten, drohenden, erfolgenden oder erfolgten deutschen Einbruchs auf Basler Boden geplant war, aber dennoch vorbehaltlos in dem Sinne, dass unabhängig von schweizerischer Abwehr gegen solchen deutschen Einbruch und unberührt von schweizerischer Abwehr gegen solche französische Intervention das VII. Korps einem beabsichtigten oder drohenden deutschen Überfall auf Basel zuvorkommen, einem erfolgenden oder erfolgten begegnen sollte. Dabei rechnete Joffre mit grosser Wahrscheinlichkeit deutscher Ausladungen im Badischen Bahnhof von Basel mit oder ohne Einverständnis der Schweiz. Den Grund zu dieser Annahme bildete der gründliche Ausbau dieses Badischen Bahnhofes in Basel, in Verbindung mit der Armierung des Isteins.»[39]

Das Echo der zitierten Streitschrift war gross. Während deutsche Kommentare darin Material sahen für eine Revision des Versailler Vertrages von 1919, stiessen sich schweizerische Kommentatoren in allen Landesteilen daran, dass der Verlag und auch der Autor in der Einleitung ihre Auffassung durchblicken liessen, wonach «zu Beginn des Krieges eine Verletzung der Neutralität geplant» worden sei, «die sich moralisch, rechtlich und politisch in nichts vom deutschen Marsch durch Belgien unterschieden hätte».[40] Tatsächlich war die Zerstörung des Badischen Bahnhofs vorgesehen für den Fall, dass Deutschland den Bahnhof für seine Kriegsvorbereitungen genutzt hätte.[41] Das Misstrauen beider Kriegsparteien war so gross, dass sie dem Feind zutrauten, die Neutralität der Schweiz zu verletzen. Trotz allem ist es nach heutigem Wissensstand unwahrscheinlich, dass der Befehl zur Zerstörung von Bahnanlagen in Basel jemals gegeben worden wäre. Gemäss Fuhrer befahl General Dubail den Kommandanten der Armée d'Alsace, weder den Bahnhof von St. Ludwig noch die Brücke von Hüningen zu beschiessen: «‹En tout état de cause, aucune opération ne devra être tentée sur la gare de Bâle.› Dieser Befehl wurde am 6. August 00.15 Uhr telefonisch bestätigt und ist während der ganzen Zeit der Operation im Elsass nie nennenswert verletzt worden.»[42]

39 Ebd., S. 9.
40 Neue Zürcher Zeitung, 26. August 1927.
41 Cerf (wie Anm. 20), S. 81.
42 Fuhrer (wie Anm. 31), S. 353.

Die Armee im Kontext der Schweizer Landesverteidigung

Die geschilderte Kontroverse verdeutlicht, dass sich die Schweiz den Planungen der Generalstäbe Frankreichs und Deutschlands ausgeliefert sah. Die Schweizer Grenze beeinträchtigte zwar die Operationsfreiheit der beiden Angriffsarmeen, jedoch konnte sie auch als wirksamer Flankenschutz für beide Armeen interpretiert werden. Deshalb war es für die Schweiz von herausragender Wichtigkeit, beide Kriegsparteien davon zu überzeugen, dass das Land neutral bleiben und jeden Angreifer, wer auch immer es sei, bekämpfen würde. Diese Glaubhaftigkeit war zum einen militärisch, zum anderen politisch zu erreichen.

Zu Kriegsbeginn rückten relativ schwache Truppen zur Grenzsicherung ein. Sieben Infanterie- beziehungsweise Gebirgsbrigaden, zwei Kavalleriebrigaden, drei Landwehrbrigaden sowie Teile der Festungstruppen von Saint-Maurice schützten die französische Grenze, sechs Infanterie-, zwei Kavallerie- und zwei Landwehrbrigaden die deutsche, und weitere zwei Infanterie-, vier Gebirgs- und vier gemischte Brigaden die restlichen Grenzen. In Armeebefehlen vom 6. und 7. August wurde die nordwestliche Grenzregion weiter verstärkt. Auslöser des Befehls waren die erste Schlacht um Mülhausen und die weiteren Kriegshandlungen im Sundgau.[43] Zugleich wurde mit dem Bau der Festung Hauenstein begonnen. Allerdings war der Ausbaustand auch Ende 1914 noch dürftig und nicht kriegstauglich. Da keine unmittelbare Bedrohung bevorstand, war keine Hektik geboten.

Die Armee hatte den doppelten Auftrag, die Glaubhaftigkeit der schweizerischen Neutralität sowohl nach aussen als auch nach innen zu verkörpern. Es musste sowohl der französischen als auch der deutschen Armeeführung klargemacht werden, dass die Schweiz ihre Grenzen mit aller Kraft verteidigen würde. Wie Edgar Bonjour ausführte, liefen «alle Berechnungen auf die Frage hinaus, ob man der schweizerischen Neutralität trauen dürfe, ob die Schweiz den einheitlichen Willen und die militärische Kraft besitze, ihre Neutralität gegen Bedrohungen zu verteidigen».[44] Die Schweizer Armee genoss in deutschen Armeekreisen ein hohes Ansehen, nicht zuletzt als Konsequenz der Herbstmanöver von 1912, bei dem sich Kaiser Wilhelm II. persönlich von der Wehrhaftigkeit der Schweiz überzeugen konnte. Auch Frankreich hatte nie ernstlich eine Verletzung der eidgenössischen Neutralität ins Auge gefasst, obschon über die

43 Ebd., S. 119.

44 Edgar Bonjour: Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. 2, Basel 1980, S. 97.

Schweiz oft diskutiert worden war.[45] Dass es mit der Armee nicht zum Besten stand, war indes wohl auch den ausländischen Beobachtern nicht verborgen geblieben. Wichtiger war die Gewissheit, dass die Schweiz ihre Neutralitätspolitik unter allen Umständen behaupten wollte. Bonjour schreibt dazu: «In fast ängstlichem Eifer kehrten die eidgenössischen Behörden alles vor, um auch nur den Schein einer Hinneigung zu den Zentralmächten zu vermeiden. Als der deutsche Kaiser den Wunsch ausdrückte, an schweizerischen Manövern teilzunehmen, wurde vorher noch der Präsident der Französischen Republik, Fallières, im August 1910 zu Bern empfangen, ein Ereignis, das man als hochoffiziellen Staatsbesuch aufzog, um nur ja Unparteilichkeit gegenüber den beiden Nachbarn zu wahren.»[46] Doch die Beziehungen zu den Zentralmächten Deutschland und Österreich-Ungarn waren um einiges enger und intensiver als zu Frankreich und Italien. Sowohl der zum General gewählte Korpskommandant Ulrich Wille (1848–1925) als auch ein erheblicher Teil des Schweizer Offizierskorps hatte preussisch-deutsche Vorbilder adaptiert.[47] Wie eng die Beziehungen einzelner Schweizer Offiziere zu Deutschland waren, zeigte sich in der sogenannten Oberstenaffäre, die 1916 aufgedeckt wurde und die Glaubhaftigkeit der Neutralität ins Wanken brachte. Schweizer Generalstabsoffiziere hatten den österreichischen Generalstab mit nachrichtendienstlichem Material über den Kriegsgegner versorgt – und damit einen Bruch der Neutralitätspolitik begangen. Die Folge waren Proteste vor allem in der französischsprachigen Schweiz. Im selben Jahr sollten aber auch die militärischen Beziehungen zu Frankreich enger werden.[48]

Es bestand grundsätzlich die Möglichkeit, dass die Schweiz sich dem einen oder anderen Kriegsgegner anschloss, und zwar in jenem Falle, wenn die Schweiz sich einem Angriff gegenübersah. Sowohl mit Deutschland als auch später mit Frankreich bestanden Abmachungen, wonach die Schweiz im Angriffsfall Hilfe holen könnte. Die Eröffnung einer neuen Front war aber weder im Interesse der Zentralmächte noch der Entente. Zudem bot die Schweiz ihre Hilfe an bei der Überprüfung ihrer Neutralitätspolitik, vor allem auf wirt-

45 Ebd., S. 102.

46 Ebd., S. 103.

47 Rudolf Jaun: Preussen vor Augen. Das schweizerische Offizierskorps im militärischen und gesellschaftlichen Wandel des Fin de siècle, Zürich 1999, S. 453; Dimitry Queloz: Der Schweizerische Generalstab: La Suisse entre quatre grandes puissances, Baden 2010.

48 Jürg Schoch: Die Oberstenaffäre. Eine innenpolitische Krise (1915/1916), Bern 1972; Fuhrer (wie Anm. 31), S. 221–235.

schaftlichem Gebiet. Im Mai/Juni 1915 erfolgte die Gründung der Schweizerischen Treuhandstelle S.T.S., durch welche die Zentralmächte den Handel mit der Schweiz kontrollierten, im November 1915 folgte die Société de Surveillance Économique S.S.S. als Kontrollorgan der Entente. Mit Hilfe dieser Organisationen konnten fremde Handelsattachés Betriebskontrollen vornehmen, in die Buchhaltung Einsicht nehmen und Lagerbestände überprüfen. Dies bedeutete einen massiven Eingriff in die Selbständigkeit der Schweiz.[49]

Die Armee als innenpolitische Stabilisatorin

Gerade die Zugeständnisse gegenüber den Zentralmächten und der Entente in politischen und wirtschaftlichen Fragen sowie die Wirkung der ausländischen Propaganda im Inland führten zu einer immer grösseren Entfremdung der verschiedenen Landesteile. Da die bundesrätliche Neutralitätspolitik durch Vorkommnisse wie die Oberstenaffäre, aber auch durch die offensichtliche Deutschfreundlichkeit des Generals und des schweizerischen Generalstabs an Glaubwürdigkeit im Innern verloren hatte, brauchte es Institutionen, welche die Zusammengehörigkeit der Nation stützten. Vielleicht die wichtigste dieser Institutionen war die Armee. Nur sie konnte die Aufgabe erfüllen, der betroffenen Bevölkerung Sicherheit zu suggerieren; es war denn auch vor allem die Sicherheitsfrage, welche die Eidgenossenschaft zusammenhielt. Der Kontrast zwischen dem vom Krieg überzogenen Ausland und der, wie Georg Kreis es ausdrückte, «Insel der unsicheren Geborgenheit»[50] fand einen bildlichen Ausdruck etwa in weitverbreiteten Postkartenmotiven, aber auch in Tagebucheinträgen und zeitgenössischen Berichten, wie beispielsweise von Fritz Baur im Basler Jahrbuch 1916:

> «Man muss in den ersten Tagen des Krieges etwa in der Abenddämmerung von der Neubadhöhe aus in der Gegend von Mülhausen die Geschütze haben aufblitzen sehen, man muss den dumpfen Kanonendonner haben herüberrollen hören von den Vogesen oder aus dem Pruntrutischen, man muss an sonnigen Frühlingstagen davon Zeuge gewesen sein, wie – es schien unmittelbar über der Stadt – die Flieger kreisten und die Schrapnells am klaren Himmel platzten, man muss die Scheinwerfer um Mitternacht über das dunkle Firmament ihr

49 Marc Vuilleumier: La grève générale de 1918 en Suisse, in: Marc Vuilleumier et al.: La grève générale de 1918 en Suisse, Genève 1977, S. 7–59, hier S. 48f.; Georg Kreis: Insel der unsicheren Geborgenheit. Die Schweiz in den Kriegsjahren 1914–1918, Zürich 2014, S. 84.

50 Kreis (wie Anm. 49).

gespenstisches Licht haben abgeben sehen, dann erinnert man sich, in welcher Gefahr Basel während des ganzen Krieges schwebte und wie wohl seinen Bewohnern das Bewusstsein tat, von einer wackeren, entschlossenen Mannschaft behütet zu sein.»[51]

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass es sich bei den hier beschriebenen Soldaten in den meisten Fällen nicht um Söhne der Stadt handelte, sondern um Luzerner oder Thurgauer. Wenn man in der Stadt die Schweizer Truppen auch nur zeitweise bei der Arbeit und vor allem beim Zapfenstreich sah, so machte die Präsenz von Militär auf Basels Strassen einen tiefen Eindruck. Ganz besonders wurde vermerkt, wenn die Truppen aus der Westschweiz stammten. Der eingangs zitierte Carl Ott-Miville notierte am Dienstag, 29. Februar 1916, also nur wenige Wochen nach den antideutschen Ausschreitungen in Lausanne:

«Soldatenleben in Basel. In die sonst friedlichen und stillen Strassen von Basel ist wieder neues kriegerisches Leben eingekehrt. Basel und Umgebung, wo längere Zeit nur eine schwache Besatzung eidgenössischer Truppen war, hat wieder eine grössere Zahl Einquartierung erhalten, und zwar sind es diesmal Kontingente unserer welschen Miteidgenossen. Die Musik des seit Mitte der letzten Woche in unserer Stadt auf Grenzwache stehenden Infanterieregiments, brachte am Samstag in der Gerbergasse vor dem Gebäude der ‹Basler Nachrichten› ein Ständchen. Der schneidige Vortrag hatte in kurzer Zeit eine grosse Menschenmasse gesammelt. Beim Marsch erklangen hell die unserem Ohr weniger vertrauten scharfen Töne des Clarions. Es war ein hübsches Bild, die Soldaten mit ihren in der Frühlingssonne blitzenden Instrumenten unter klingendem Spiel stadtabwärts ziehen zu sehen.»[52]

Der Meinung, wonach in den Augen der Zeitgenossen die Armee wesentlich dazu beigetragen hat, das Land vor dem furchtbaren Krieg zu bewahren, ist auch Hans Rudolf Fuhrer: «Die Wehrbereitschaft des ganzen Volkes war eine mögliche Sinnfindung – die einzige von den Schweizerinnen und Schweizern beeinflussbare Antwort auf die Gefährdung der Zeit.» Auch die Bundesräte Rudolf Minger und Karl Scheurer waren der Meinung gewesen, dass es trotz der auf der Hand liegenden Mängel vor allem die Verteidigungsmassnahmen waren, welche zur Verschonung der Schweiz beigetragen hatten.[53] Allerdings darf nicht übersehen werden, dass –

51 Fritz Baur: Basler Chronik vom 1. November 1914 bis 31. Oktober 1915, in: Basler Jahrbuch 1916, S. 316–368, hier S. 318.

52 UB Basel, Handschrift NL 52:16: Carl Ott-Miville: Tagebuch über den Weltbrand 1914–1919, Dienstag, 29. Februar 1916, S. 2528f.

53 Fuhrer (wie Anm. 31), S. 16.

wenngleich die Armee ein stabilisierendes Element in Bezug auf das mögliche Auseinanderdriften der Landesteile war – sie ebenfalls zum Symbol der sozialen Gegensätze wurde. Die Entzweiung von Offizierskorps und Mannschaft findet auch im Bericht des Generals an die Bundesversammlung Erwähnung: «Die innerpolitische Spaltung hat dann freilich vielerorts den inneren Halt derjenigen Truppenteile untergraben, die sich aus vom Klassenkampf verhetzten Landesteilen rekrutierten.»[54] Der Landesstreik vom November 1918 zeigte, dass die Armeeführung vor allem Truppen aus ländlichen Kantonen und der Kavallerie vertraute.

Wäre Basel verteidigt worden?

Alles in allem sind die Gründe für die Verschonung der Schweiz nicht in erster Linie in der Stärke der Armee zu suchen. Vielmehr spielten folgende Ursachen eine Rolle: Sowohl Frankreich als auch Deutschland hatten den Sundgau mit defensiven Massnahmen gesichert, was die Operationsfreiheit in diesem Gebiet für beide Seiten einschränkte. Auch die Verletzung der Schweizer Grenze hätte die Erfolgsaussichten von Operationen in diesem Gebiet nicht wesentlich erweitert. Die Schweiz bot zudem einen bewaffneten Flankenschutz, dem Frankreich und Deutschland so stark vertrauten, dass eine Grenzverletzung sich für beide als nachteiliger ausgewirkt hätte. Dieses Vertrauen erkaufte sich die Schweiz zum einen durch eine zur Schau gestellte wehrbereite Armee, zum anderen durch eine Betonung der Neutralitätspolitik, die so weit ging, dass sie den Kriegsparteien erlaubte, ihren Handelsverkehr zu überwachen. Die Gefährdung der Neutralität durch innere Unruhen, die die zunehmende Entfremdung der Landesteile voneinander demonstriert hätte, wurde mit Hilfe der Armee überdeckt, und die sozialen Spannungen wurden mit Gewalt unterdrückt. Damit zeigt sich, dass sich die Landesverteidigung nicht allein auf militärische Mittel stützen konnte, sondern dass die gesamte Breite der politischen Handlungsfelder einzubeziehen war. Basel wäre im Ernstfall zwar nicht verteidigt worden, die Schweiz hat es jedoch erreichen können, dass der Ernstfall gar nicht erst eingetreten ist.

54 Ulrich Wille: Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1914/18, Zürich 1919, S. 16.